

Der erste Teil behandelt „Die Herausbildung der Materielehre im Frühwerk“ (12–142). Bohemisch-expressionistische Motivation, Zivilisationskritik, mystische Struktur und politische Konkretion des Blochschen Denkens werden dargestellt, das Verhältnis von Aktualität und Utopie wird entlang der Debatte mit Lukács reproduziert, ein Exkurs „Zur Struktur der mystischen Materielehre Jakob Böhmes“ schließt diesen Teil ab. Die erstaunlich oft verwandten Worte „System“ und „Struktur“ gewinnen allerdings keine klare Bedeutung. Das zeigt sich auf Bloch hin, dessen Werkstruktur mittels Zweiteilung vereinfacht wird (Frühwerk/Spätwerk), wobei die inneren Beziehungen der Teile weder hier noch im zweiten Teil des Buches umfassend erläutert werden. Eklatant ist die Unschärfe im Gebrauch von Worten im Exkurs zu Böhme, dessen Aussagen, wie schon Hegel feststellte, wohl kaum als „System“ benannt werden dürfen (vgl. 109). Eine Bezeichnung, die Chr. selbst wieder zurücknimmt, während er sich auf die Darstellung von Standardwerken zu Böhme einläßt, um sie dann erneut zu benutzen. Ein dichterischer Rekurs auf Blochs Metaphysik der Materie fehlt. Letztere soll im zweiten Teil (143–250) verdeutlicht werden, der sich drei Aspekten widmet. Erstens: der ontotheologische Aspekt. Die Behauptung findet Bestätigung, daß es Bloch um Ontologie geht, „im Rahmen einer verwandelten Aneignung der metaphysischen Tradition, ohne Verkürzung ihres Totalitätsbegriffs auf Gesellschaft hin“ (156). Interessant wäre eine wirkliche Rekonstruktion der Momente, die die „Verwandlung“ der Aneignung ausmachen. Sie könnte auch helfen, anscheinende Brüche, die nach Chr.s Darstellung zwischen Früh- und Spätwerk auftauchen (vgl. 164 ff.), besser zu verstehen. Ein Desiderat. Ungedeckt bleibt manches Urteil über Bloch, z. B. dies, daß er die Mystik um den in ihr erfahrbaren Gott beerbe, „ohne diese Erfahrung selbst nachvollziehen zu können“ (166). Auch wenn personalistische Momente fehlen, so dürfte Bloch durchaus einen existenziellen Zugang zum Erfahrungsbereich Transzendenz, zum Transzendieren gehabt haben, was allein schon die Intensität des gedanklichen Engagements in diese Richtung nahelegt. Beim Eingehen auf den zweiten, den „kosmologisch-naturphilosophischen“, und den dritten, den „anthropologischen“ Aspekt der Blochschen Metaphysik der Materie verfährt Chr. in ähnlicher Weise. Er zitiert Bloch und bearbeitet die Herkunftsgeschichte, indem er Thesen zu und von Schelling, Habermas, Löwith und Freud hinstellt. Thesen, für die wiederum vorsichtigeres Formulieren sowie Beachten der Rezeptionsgeschichte und Diskussionswürdigkeit notwendig wäre. Verdienstvoll ist die Aufarbeitung der für den Materiebegriff bei Bloch wichtigsten Punkte: Kategorienlehre, historischer-spekulativer Materialismus, Naturbegriff, antizipierendes Bewußtsein.

Insgesamt gesehen ermöglicht die Arbeit einen breitgefächerten Einstieg ins Thema. Um die Blochsche Metaphysik der Materie ganzheitlich zu rekonstruieren, bedürfte es aber nicht zuletzt eines eigens erhobenen, reflexiv vergewisserten Vorverständnisses der Aufgaben von Metaphysik, anhand dessen die Blochschen Positionen in der Tat systematisch und präzise erkannt werden können.

F. T. G o t t w a l d

Biser, Eugen, *Überredung zur Liebe. Die dichterische Daseinsdeutung Gertrud von le Forts*. Regensburg: Habel 1980. 240 S.

Nicht eine Gesamtdarstellung, die vielleicht chronologisch Leben und Werk erschließt, sondern ein Versuch, das „Anliegen“ der Dichterin aus der Dichtungsgestalt in die Sprache des literarisch-theologischen Essays zu übersetzen, „und das unter dem gelegentlichen Anschein der Redseligkeit tatsächlich Verschwiegene kompensatorisch zu sagen“ (67). Gestützt vor allem auf den Veronika-(Doppel)-Roman und einige der Erzählungen, näherhin auf Grundthemen und Zitate daraus, die wie leitmotivisch immer wiederkehren.

Ein Zentrum bildet die Nachtwanderung der Liebenden aus dem „Römischen Brunnen“ mit dem Lichterlebnis vor St. Peter, samt Enziös „Römischen Oden“; am Gegenpol stehen die Entselbstungserfahrungen Blanchés wie der Jungfrau von Barby. – Nach Gesamtbemerkungen zu Leben und Werk, zu Zeitbezug, Sprachgebärde und Wirkungsgeschichte stellt B. das „Szenarium“ vor: die Schwachen und Geächteten, die scheiternden Triumphalisten, Gericht und rettenden Umschwung. Er zeichnet das Welt- und Geschichtsbild le Forts nach, das vom Ordnungs- und Reichsgedanken wie von dessen Zerbrechen bestimmt ist (so liegt zum „aufgegebenen Hauptwerk“ einer Kaiser- oder Reichslegende nur das „Proömium“ vor), von Chaos-Erfahrung und –

eben hierin – von der Erfahrung eines abgründig tragenden Grundes. Bedenkenswert in diesem Kontext die Struktur-Identität von Angst- und Gebetsituation (123 ff.), wie sie besonders die Revolutions-Novelle, das bekannteste Werk der Dichterin, aufzeigt. Ihr Menschenbild beschreibt Verf. unter den Stichworten Kommunikation, Prägung und Entfremdung, Vereinzelung und Gemeinschaft, auf die Sinnfrage hin und damit auf die Ziel-Thematik „Grenzerfahrung“. („Grenzerfahrungen. Die Bedeutung der religiösen Grenzsituationen im Werk G. v. le Forts“ war der Titel von Bisers unveröffentlichter Freiburger theologischer Dissertation aus dem Jahr 1956, auf die der eingangs faksimilierte Brief le Forts vorausblickt und die B. mit diesem Buch „wiederholt.“) – Um extreme Erfahrungen geht es in dieser Dichtung tatsächlich fast immer, um extreme Gefährdung und überwältigendes Heil, um Geborgenheit in Angst und Leben im Tod: in stellvertretender Liebe. – Von dort her wird abschließend nochmals die Frage der Aktualität gestellt. Themenwahl und Sprache bilden Hindernisse, auch der engagierte Nonkonformismus, der in Welt- und Kirchenkritik doch den Einzelnen in die geradezu mystische Situation tödlichen Gehorsams als verzichtender und so rettender Liebe beruft. Damit rückt die Erzählung „Plus ultra“ ins Zentrum, auch mit ihren biographischen Zügen. B. rechtfertigt deren Einbezug daraus, daß entsprechende Nachlaß-Hinweise von der Dichterin zur Publikation vorgesehen gewesen seien. Jedenfalls wird so das Prinzip Liebe, in der Einheit von irdischer und himmlischer Gestalt wie von Entsagung und Entzückung, als zentrale Aussage le Forts evident. In einem damit freilich auch deren „Unzeitgemäßheit“ und wohl, gegen Biser, die Unwahrscheinlichkeit einer Renaissance in näherer Zukunft (siehe ich hier doch den schärfsten Widerpart zu einer Weltreligiosität à la Hesse).

Das Buch ist sicherlich zu breit geraten; Wiederholungen wären zu streichen, Rhetorisches zu raffén; die Bezüge auf philosophische Autoren wirken einigermaßen beliebig, teils überflüssig, teils (wenn schon . . .) ungenügend. Grundsätzlich müßte man das Vorhaben diskutieren, das „Verschwiegene kompensatorisch zu sagen“; denn zwar scheint es mir zweischneidig, angesichts eines ganzen ungeschriebenen Buches (des dritten Veronika-Bandes) zu erklären: „In dem, was sie unausgesprochen ließ, sagt die Dichterin mehr, als sie jemals hätte aussprechen können“ (166); aber gerade insofern der Satz doch eine Geltung besitzt, wird er zu einer Frage an den Interpreten. – Indes gehören solche Einwände (auch der Hinweis auf das Fehlen eines Literaturverzeichnis neben den Registern, vom Bogenende verschuldet?) an die zweite Stelle. An die erste gehört der Dank für diese unzeitgemäße „Huldigung“ (10) an eine unzeitgemäße Gestalt; ihm wollen sie dienen und so dem gemeinsamen Ziel, der „Überredung“, besser vielleicht: der Einladung dazu, sich vom Zeit-Diktat zu befreien und sich auf das Wort Gertrud von le Forts selbst einzulassen. Es wird dann, so die Überzeugung von Rez. und Verf., nach wie vor selbst für sich sprechen – oder vielmehr für seine Sache, die Liebe.

J. Splett

Krämer, Heinz Michael, *Eine Sprache des Leidens. Zur Lyrik von Paul Celan* (Praxis der Kirche 31). München: Kaiser / Mainz: Grünewald 1979. 267 S.

Das Buch, eine theologische Dissertation aus Münster, gliedert sich in vier Teile. Nach vorbereitenden Bemerkungen zu Struktur und Methode und zur Ästhetik des hermetischen Gedichts (A) wird anhand von Einzelinterpretationen das Gesamtwerk des Dichters in vier Phasen vorgestellt. Daraus ergeben sich (C) Folgerungen zur Bedeutung von Celans Lyrik für die Sprache der Verkündigung mit Vorschlägen für die Verwendung seiner Texte. Teil D dokumentiert solche Verwendung in Predigt und Meditation. – Für den gedanklichen Hintergrund der Arbeit stehen die Namen Metz, Benjamin, Bloch, in Frontstellung gegen den „Ausfall der Geschichte“ in den meisten bisherigen Interpretationen (bestenfalls würden literaturgeschichtliche Kategorien herangezogen), gegen seine „Vereinnahmung durch einen pietistisch-existenzialistischen Kreis von Interpreten“ (35). Das Hauptgewicht des Buchs aber liegt auf den paradigmatischen Gedicht-Interpretationen: als Einführung und Verständnishilfe zu diesem nicht leicht zugänglichen Werk. – Mit einzelnen Gedichten hat der Dichter schon lange theologisches Interesse geweckt; nun liegt die erste Gesamtinterpretation theologischerseits vor. Sie kann hier natürlich nicht nacherzählt werden, sondern sei mit Dank angezeigt und empfohlen.